

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (1999-2000)

Artikel: Die Stadt in der Zweiten Moderne : eine europäische Perspektive
Autor: Sieverts, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Verstellung des Blicks durch die Übermacht

des Bildes der Alten Stadt Die Moderne steht vor einem epochalen Umbruch, dessen Realität wir verdrängen. Wir sehen und nutzen die Chancen nicht, die sich mit ihm eröffnen. Dieser Umbruch führt in eine Zweite Moderne oder auch, je nach Epochengliederung, in eine Dritte Moderne,¹ die sich von der Ersten qualitativ unterscheidet. Er bewirkt neue, schwere Stadtentwicklungsprobleme, von denen offen ist, wie sie bewältigt werden können, die aber auch besondere, faszinierende Aufgaben erzeugen.

Trotz Globalisierung kann in der Zweiten Moderne ein eigener europäischer Weg in der Stadtplanung eingeschlagen werden. Dieser Weg sollte als Beitrag Europas zur weltweiten Verstädterung auf europäischer Ebene verfolgt werden – was eine *politische* Grundhaltung voraussetzt, die der Mehrzahl der Architekten und Städtebauer bislang fehlt. Politisch werden heißt, „sich verändernde, durch noch so große Anstrengungen nicht mehr umkehrbare Prozesse nicht als Bedrohung zu sehen,

stellen. Wenn sich unser Blick nicht nur an den historischen Fassaden festmache, sondern etwas genauer hinter sie schaute, stellte man fest, daß sich auch die Alte Stadt – wenn sie wirtschaftlich erfolgreich ist – immer mehr den Einkaufszentren der Peripherie angleicht. Die Konkurrenz zu ihnen und hohe Mieten führen dazu, daß sich in den Innenstädten im wesentlichen nur noch Filialisten und Ladenketten sowie gewinnträchtige Dienstleistungsbetriebe halten können bzw. niederlassen – meist die gleichen, die man auch in den Shopping-Centers findet. Zugleich mit der touristischen Vermarktung und Festivalisierung der bürgerlichen Kultur kommen der Alten Stadt so das Alltägliche – Wohnen, Handwerk, Krämer – wie auch das Besondere, Sperrige, Einmalige, das sie einmal ausgezeichnet hat, immer mehr abhanden. Und so verwandelt sich die historische Stadt mit Hilfe eigens dafür eingestellter City-Manager selbst in ein ganz gewöhnliches Shopping-Center. Immer häufiger jedoch können die Alten Städte trotz aller Anstrengungen ökonomisch nicht mehr mithalten, die Angebotsqualität verschlechtert sich, es gibt Laden-Leerstände, ohne daß die Kommunalpolitik konzeptionelle Antworten auf strukturelle Probleme bereit hätte.

Davon unabhängig wächst die Hypothek der Alten Stadt, Identitätsbildner und -träger der gesamten Stadt, ja sogar der gesamten Stadtregion zu sein. Diese Last wächst in dem selben Maße, wie sich das Gewichtsverhältnis zwischen Kern und Umland zunehmend in Richtung Umland verschiebt: Die Identitätsstruktur ‚Alte Stadt‘ wird überlastet und bricht zusammen.⁴

In den letzten 150 Jahren wurde die Alte Stadt entweder verdammt, wie etwa in den Reformdebatten bis in die sechziger Jahre, oder verherlicht, wie seit etwa einer Generation. Offensichtlich fällt es sehr schwer, sie als einen zwar besonderen, nicht reproduzierbaren Teil der Stadt, zugleich aber als gleichberechtigten Stadtteil unter anderen zu sehen.

Die Unmöglichkeit einer Rückkehr zur kompakten Stadt

Erstaunlich wenig präsent in der Debatte um die Veränderungen der Stadt ist die geradezu umwälzende Veränderung unserer Zeitbudgets und deren Einflüsse auf die Stadtstruktur. So wirkt sich etwa die generelle Verkürzung der Arbeitszeit auf die Stadtstruktur, je nach den Verteilungsmustern von Arbeits- und Freizeit, unterschiedlich aus. Ein Zurück zur alten kompakten Stadt, wie es etwa Dieter Hoffmann-Axthelm in *Die dritte Stadt fordert**, ist aus den unterschiedlichsten Gründen nicht möglich. Allein das Tempo, das die Lebensweise der Stadtmenschen heute bestimmt, paßt nicht in eine Kulisse, die von einer lange zurückliegenden, entschieden langsamer verlaufenden und weniger komplexen

Thomas Sieverts

Die Stadt in der Zweiten Moderne

Eine europäische Perspektive

sondern als Chance, den Horizont des eigenen Denkens und der eigenen Aktivitäten neu zu denken“.²

Die Weigerung, die Realität der heutigen Stadt zur Kenntnis zu nehmen, beherrscht im alten Europa seit etwa einer Generation nach wie vor die politische und kulturelle Diskussion. Das Bild der Alten Stadt verstellt auf doppelte Weise den Blick auf die Realität dort, wo der historisch geprägte Stadt kern nur noch einen Bruchteil der Stadtfläche ausmacht. Die Macht des alten Bildes der Stadt läßt sich in einem Gedankenexperiment schlagartig deutlich machen: Es gelingt uns nicht, uns eine uns bekannte Stadt, nicht einmal die der eigenen Herkunft, ohne historischen Kern vorzustellen, obwohl die besiedelte Fläche außerhalb des historischen Kerns wenigstens zehnmal so groß ist – umgekehrt jedoch jederzeit, die Stadt ohne die 90 Prozent besiedelte Fläche zu denken, die außerhalb des Stadt kerns liegt.³

Diese Fixierung auf die Alte Stadt fördert zunächst einmal Vorurteile bei der Betrachtung und Bewertung der Peripherie. Hier benutzen wir *a priori* abwertende Begriffe: Siedlungsbrei, krebsartige Wucherungen, Zersiedlung, Landschaftsverbrauch, Siedlungswüste usw. – Vorurteile, die sich ausnahmslos am positiv besetzten Bild der historischen Stadt orientieren und den Blick nicht nur auf den Bereich des suburbanen Raums, sondern auch auf die Realität der historischen Stadtkerne selber ver-

* Vgl. dazu Michael Mönniger (Hg.), *Stadtgesellschaft*, Frankfurt am Main 1999. Der Band dokumentiert ein Kolloquium, das Hoffmann-Axthelms *Die dritte Stadt*, Frankfurt am Main 1993, diskutiert (Anm. d. Hg.).



17

Houston, Texas.
70 Prozent der
Grundfläche des
Central Business
District bestehen
aus Straßen und
Parkplatzfeldern.
Aus: Spiro Kostoff,
Die Anatomie der
Stadt. Geschichte
der städtischen
Strukturen,
Frankfurt am
Main/New York
1993

Zeit berichtet. Es ließe sich sogar die These vertreten, daß die kompakte Stadt eine durch Verteidigungserfordernisse beziehungsweise mangelnde Transporttechniken historisch bedingte ‚Zwangsveranstaltung‘ war und die Menschen immer noch ihr jeweiliges Optimum suchen: zwischen Naturkontakt, Geselligkeit und Überlebensmöglichkeiten – eine plausible Erklärung für die eigentlichlich ‚fraktale‘ Form fast aller Stadtlandschaften, die im großen Maßstab der Region eine Tendenz zur Maximierung der Berührungslien zwischen Wohnbebauung und offener Landschaft zeigen. Damit wäre ‚der Drang ins Grüne‘, der ja ohne Zweifel zu den mächtigsten Kräften gehört, die die kompakte Stadt auflösen,

mehr als nur eine durch die Werbung angeheizte Modescheinung.
In der Stadt der Moderne hat es als Regel lange Zeit eine Art ‚Fließgleichgewicht‘ zwischen Stadtkern und Peripherie gegeben, und so etwas gibt es auch heute noch in Städten, die bislang vom Wandel noch schonend behandelt wurden. Seit einiger Zeit jedoch ist fast überall ein Wandel in der Beziehung ‚Alte Stadt‘ und ‚Umland‘ zu beobachten, der zu einer eher gleichgewichtigen Wechselwirkung, teilweise sogar schon zu einer Umkehrung der Abhängigkeitsverhältnisse führt. Die Stadt geht auf in der Stadtregion.⁵ In Mittel- und Nordeuropa ist die Stadtregion schon weitgehend ausdifferenziert: Das Bevölke-

Thomas Sieverts, Die Stadt in der Zweiten Moderne

rungswachstum stagniert, die spezifischen Flächen sind so groß, daß man heute mit einem Recht sagen kann, die Stadt des Jahres 2030 sei bereits zu 85 Prozent gebaut. Das heißt jedoch nicht, daß damit auch ihre weitere Entwicklung stagniert. Ihre gegenüber der großen Wachstumsperiode kaum geringere Wandlungsdynamik ereignet sich jedoch überwiegend im Bestand.

Endogene und exogene Einflüsse der Zweiten Moderne auf die Stadt Im Hinblick auf Stadt und Stadtentwicklung betrachtet, kennzeichnen die Zweite Moderne zum einen Teil Phänomene und Probleme, die die moderne Stadt gleichsam aus sich heraus hervorgebracht hat – *endogene* Faktoren. Hierzu gehört grundlegend, daß die mitteleuropäische Stadt in Zukunft aus ökologischen Gründen ihre weitere Entwicklung weitgehend aus ihrem Bestand heraus wird leisten müssen. Nicht mehr die Umwandlung von ‚Natur‘ in ‚Stadt‘, vielmehr die Transformation der bebauten Flächen und des Baubestands sowie der bestehenden Infrastruktur werden zur entscheidenden Ressource der weiteren Entwicklung – eine entscheidende Veränderung gegenüber der Ersten Moderne.

Zu den endogenen Faktoren gehört der Zwang zur Bekämpfung und Milderung der ungewünschten Nebenfolgen der industriellen Logik: Ein Gutteil der Stadtentwicklung und der öffentlichen Investitionen besteht aus – allerdings selten im Gesamtzusammenhang betrachteten und deswegen notwendigerweise selbst oft unerwartete negative Nebenfolgen erzeugenden – Defensivmaßnahmen. Die Beispiele sind bekannt: Lärmschutzanlagen, Altlastenbeseitigung, ökologisch verträgliche Beseitigung von Abfall aller Art, ‚Reparatur‘ von ‚sozialen Brennpunkten‘ beziehungsweise von Wirtschaft und Gesellschaft abgeschriebenen Bezirken usw.

Nicht zuletzt gehört zu den endogenen Faktoren, daß sich das Verhältnis zur die Stadt umgebenden Landschaft tiefgreifend wandelt. ‚Natur‘ und Landschaft sind längst nicht mehr das grundlegend Andere, im Gegensatz zur Stadt Stehende. Sie werden immer mehr in den technisch kontrollierten Stoffkreislauf der Stadt einbezogen, in Form von Trinkwasserspeichern, Deponieflächen, natürlichen Luft- und Wasser-Regeneratoren usw. So werden sie zum integralen Bestandteil der Stadt und gehören damit zur gebauten Welt.

Zum anderen Teil besteht die Zweite Moderne aus *exogenen* Faktoren: Die Globalisierung der Wirtschaft verändert den Arbeitsmarkt, verringert erheblich die politischen Steuerungsmöglichkeiten vom Staat bis zur Gemeinde und führt indirekt über die – von der Globalisierung beschleunigte – Auflösung der fordistischen Industriegesellschaft zur Auflösung der vergleichsweise

übersichtlichen ‚Ordnung‘ und des Lebensrhythmus der alten Industriegesellschaft. Geregeltere, lebenslange Arbeitsverhältnisse sind nicht mehr die Regel.* Die sozialen und kulturellen Gegensätze verschärfen sich insbesondere durch die Durchdringung unterschiedlicher Kulturen. Die Globalisierung wirkt verschärfend und beschleunigend auf die endogenen Prozesse.

Endogene und exogene Entwicklungen gehen einher mit der relativen Entwertung des Orts als beständigen Lebensraums und natürlicher, nachbarschaftlicher Nähe: ‚Ortlose‘ gesamtgesellschaftliche Institutionen übernehmen schon lange die Abmilderung der Lebensrisiken. Der Entwertung von Ort und Nähe entspricht eine durch die Medien veränderte Wahrnehmung. Auch hier wirkt die Globalisierung beschleunigend und polarisierend – eine wachsende Zahl von Menschen wird, national und weltweit, von der Teilhabe am ‚Fortschritt‘ ausgeschlossen. ‚Fortschritt‘ scheint in dem selben Maße mit einer existentiellen Entwertung des Ortes verbunden zu sein, wie existentielle Ortsbindung Rückständigkeit konnotiert: sei es aufgrund von Armut, sei es infolge eines als luxuriös verstandenen Privilegs der Lebensgestaltungsfreiheit.

Der gesellschaftliche Strukturwandel wirkt sich auf alle Bestandteile der Stadt aus, auch wenn wir dies teilweise nur bei genauerer Prüfung wahrnehmen – die Fassaden sind nämlich immer noch größtenteils dieselben. Mit neuen Strukturen sind die als Erscheinungsbild vertrauten, anscheinend unveränderten Alten Städte oder Dörfer zu etwas völlig anderem geworden. Alte, vormals nur dem Wohnen vorbehalten Vororte wandeln sich im selben Maße zu umfassenden Aktivitäten geltenden Lebensbereichen, wie umgekehrt vertraute Dörfer an Substanz und Lebendigkeit verloren haben. Auch die großen, neuen Elemente und Strukturen der Einkaufszentren, Großkrankenhäuser, Campus-Universitäten und Transportsysteme haben es schwer, als Realität akzeptiert und trotz – oder wegen – ihrer visuellen Aufdringlichkeit als auch kulturell gleichwertige Bestandteile der Stadt wahrgenommen zu werden.

Die Stadt ist zur Stadtregion beziehungsweise zur Regionalstadt geworden, mit netzförmigen wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnissen zwischen alten und neuen Elementen. Die Ränder als Grenzflächen zwischen ‚Stadt‘ und ‚Land‘ sind genauso wichtig geworden wie die Zentren. Eine schweizerische Forschungsgruppe an der ETH Zürich spricht deswegen von „Netzstadt“.?⁷ Die Stadt wandelt sich von einem in Kern und Peripherie gegliederten System in ein strukturell nicht hierarchisch geordnetes Netz mit eher gleichmäßig verteilten, unterschiedlichen, einander wechselseitig funktional ergänzenden Zentralfunktionen sowie Wohn- beziehungsweise Arbeitsinseln.

* Vgl. dazu
Richard Sennett,
Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus,
dt. von Martin Richter, Berlin 1998
(Anm. d. Hg.)

Der Baubestand als Hauptressource der Stadtentwicklung Der „Rohstoff“ der Stadtentwicklung ist im Bau- und Infrastrukturbestand selber zu suchen und zu finden. Würde man diesen Bestand haushälterisch oder schlicht betriebswirtschaftlich betrachten und bewerten, so käme man unweigerlich zu dem Schluß, daß wir heute

Mit weiter stagnierenden oder gar schrumpfenden Kommunalfinanzen wird sich dieses Problem weiter verschärfen. Die Ebbe in den öffentlichen Haushalten unterstreicht die Notwendigkeit, den Bau- und Infrastrukturbestand selbst als Hauptressource der Stadtentwicklung zu begreifen. Nimmt man das alles politisch und fach-



Güterverkehrszentrum
(GVZ) Erfurt.
Aus: W. Prigge (Hg.),
Peripherie ist überall,
Frankfurt am
Main/New York 1998

schon von fast allem zu viel haben. Gegenwärtig besonders auffällig ist beispielsweise, daß durch Deindustrialisierung und militärische Demobilisierung viel mehr bebaute Flächen freigesetzt worden sind und werden, als wir auf lange Zeit baulich werden nutzen können. Weniger offensichtlich dagegen ist, daß infolge des Bestrebens, allen sich im Laufe der Zeit herausbildenden Spezialfunktion eigene Gebäude zur Verfügung zu stellen, viele solcher Baulichkeiten für immer längere Zeiträume ungenutzt leerstehen. Die Entwicklung auf dem Bürohaussektor mit hunderttausenden von unvermietbaren und nicht verkäuflichen Quadratmetern in praktisch jeder Stadt ist dafür der anschaulichste Beweis.

Das Wachstum der durchschnittlichen spezifischen Flächen je Einwohner ist Ausdruck dieses Überflusses – ihm stehen allerdings wegen sozial ungerechter Verteilung sozial unvertretbare Engpässe in bestimmten Bereichen gegenüber. Diese Entwicklung hat entscheidend zur ‚Aktivitätsverdünnung‘ und Sterilität des öffentlichen Raums der Städte beigetragen.

Der hemmungslose Ausbau der technischen, aber auch der sozialen, kulturellen und baulichen Infrastruktur hat in einigen Städten und Gemeinden dazu geführt, daß Teile der Infrastruktur nicht einmal mehr unterhalten, repariert und ‚bedient‘ werden können – mit der Folge, daß diese Teile dem langsamen Verfall überlassen bleiben beziehungsweise abgerissen werden müssen.

lich ernst, dann muß es zu tiefgreifenden Veränderungen in der Praxis von Architektur und Stadtplanung führen:

- Der Umbau wird in den Vordergrund gerückt und muß mit dem Ziel betrieben werden, langlebige, vielfach nutzbare Gebäude zu schaffen, die einen mehrfachen Nutzungswechsel im Laufe der Zeit ohne Zerstörung mit vertretbarem Umbauaufwand vertragen.⁸ Alle Erfahrung zeigt, daß ein Gebäude lange vor seinem baulichen Verfall funktional obsolet wird, den gewachsenen funktionalen Ansprüchen mithin nicht mehr gewachsen ist.
- Die im Vergleich zur Masse des Bestands geringe Zahl von Neubauten muß von vornherein auf Umnutzbarkeit und Recycelbarkeit hin angelegt werden. Ein solches Umdenken ließe sich unter anderem dadurch fördern, daß mit der Baugenehmigung zugleich die Abrißkosten abzüglich Wiederverwertungsnutzen bei der Gemeinde hinterlegt werden müßten. Eine solche Recyclinggebühr, bei der die Höhe der zu hinterlegenden Abrißkosten von der – umfassend begriffenen – ökologischen Qualität abhängig gemacht werden müßte, würde ein langlebiges Bauen entschieden fördern. Zugleich würde mit der Zeit ein Umnutzungs- und Wiederverwertungsfond entstehen, der der Kreislaufwirtschaft zugute käme.⁹
- Für erfahrungsgemäß mehr oder weniger kurzfristige Nutzungen sollten zeitlich begrenzte Baugenehmigungen erteilt werden – mit der Auflage, die Baulichkeiten

nach dieser Zeit rückstandslos zu beseitigen. Eine solche Regelung würde die Entwicklung auch ökologisch vernünftiger Leichtbauweisen begünstigen.

- Die bessere zeitliche Auslastung des Baubestands könnte durch ein stadtweites Management zeitlich begrenzter Zwischennutzungen temporär leerstehender Gebäude gefördert werden. Dies würde auch zu einer Belebung der Stadt in zeitlicher und räumlicher Hinsicht beitragen. Die Darmstädter Architekturstudentinnen Monika Schneiders und Karin Joeckle haben mit einer empirischen Studie zu regelmäßigen temporären Leerständen (Wochenrhythmus) im Gebäudebestand der Nichtwohngebäude des Berliner Stadtteils Friedrichshain nachgewiesen, ein wie großes Nutzungspotential für zeitlich unterschiedlich begrenzte Zwischennutzungen unterschiedlicher Art es in den Städten gibt.¹⁰
- Das Internet¹¹ wäre fester Bestandteil eines stadtweiten Gebäude- und Infrastruktur-Managements des Bestands, mit dem eine Gebäude-Kreislauf-Wirtschaft gefördert werden könnte. In einem solchen stadtweiten, als öffentliche und private Gemeinschaftsaufgabe begriffenen Gebäude-Management verlöre die konventionelle Trennung in zeitlich nacheinander geschaltete Planungsphasen mit getrennten Verantwortlichkeiten, in denen jeweils nur Anfangszustände festgelegt werden, ihren Sinn. Statt dessen müßte im Sinne einer Ausrichtung der Stadtplanung auf den Prozeß einer städtischen Kreislaufwirtschaft beispielsweise die Baugenehmigung mit der Stadtplanung verbunden werden. Der ständige Prozeß des Umbaus der Stadt läßt sich nur über eine intelligente und innovative Baugenehmigungspraxis planvoll beeinflussen.
- Um den riesigen Gebäudebestand über seine gesamte Lebensdauer hinweg einer sich ständig wandelnden Nachfrage besser anpassen zu können, wird die ‚Hardware‘ des Gebauten einer systematischen Nutzungsprogrammierung mit der ‚Software‘ des Gebäudemanagements zu unterwerfen sein. Weil sich der Nutzungswandel ständig beschleunigt, wäre an solchen neuen Bewirtschaftungsformen verstärkt zu arbeiten.
- Der zielgerichtete Umbau der Stadt muß zweckmäßigigerweise über die ohnehin in unterschiedlichen Intervallen anfallenden Erneuerungs- und Modernisierungsnotwendigkeiten gesteuert werden, die sich fast immer zu unterschiedlichen Zeitpunkten räumlich und stadtteilweise konzentrieren. Die jährliche Erneuerungsrate liegt je nach Bau- und Stadtelement zwischen 1 bis 5 Prozent, so daß auf diese Weise eine Stadt im Laufe von ein bis zwei Generationen zu einem Gutteil planmäßig umgebaut werden könnte – dann jedenfalls, wenn es gelänge, die materiellen und sozialen Erneuerungsphasen mit der Stadtplanung zielgerichtet abzustimmen.¹²

Diese notwendigen Veränderungen in der Stadtplanung werfen schwierige und weitreichende Fragen nach der Sozialpflichtigkeit des Eigentums auf, die im einzelnen hier nicht erörtert werden können. Grundsätzlich läßt sich aber sagen: Wenn wir die Stadt- und Regionalplanung heute neu erfinden müßten, würden wir sie grundlegend anders strukturen als die heutige – sie müßte auf Veränderungen ausgerichtet sein, statt Regeln festzuschreiben und eisern zu verteidigen, sie müßte den Lebenszyklus von Gebäuden und Bewohnern im Auge haben und die Instrumente des Marktes intelligent nutzen, um besser auf die tatsächliche Nachfrage und der Realität entsprechende Raumangebote reagieren zu können.

So kann Stadtplanung nicht mehr als öffentliche Tätigkeit begriffen werden, der überwiegend die sozial-kulturelle und ökologische Aufgabe zufällt, Entwicklungen des Marktes beziehungsweise der sogenannten Privatwirtschaft mit öffentlichen beziehungsweise gesellschaftlichen Mitteln zu kompensieren. Diese Mittel stehen praktisch nicht mehr zur Verfügung. Stadtplanung muß sich daher stärker als bisher in die Marktprozesse einschalten, um die folgenden, nach wie vor unverzichtbaren und die europäische Stadtplanung im Kern ausmachenden Aufgaben und Ziele zu qualifizieren: Schutz der ökonomisch und sozial schwachen Stadtbewohner, Schutz und Entwicklung von ‚Natur‘ und Landschaft, Schutz und Förderung der Kultur, insbesondere der Baukultur und der Kultur des öffentlichen Raums.

Neue Aufgaben der Stadtplanung Voraussetzung für ein aktives Aufgreifen der neuen Aufgaben ist die Förderung eines Bewußtseinswandels in Richtung der Akzeptanz der Stadtregion/Regionalstadt als einer unvermeidlichen, weil tief in unserer Gesellschaft verankerten Realität. Diese Akzeptanz – sei es auch nach einem schmerzvollen Abschied vom nostalgischen Bild der Alten Stadt – ist die wichtigste Voraussetzung für die Überwindung defensiver Positionen in der Stadtplanung. Aus dem skizzierten Strukturwandel entstehen neue Aufgaben, die, einmal begriffen und ernstgenommen, faszinierende Perspektiven eröffnen. Im folgenden seien fünf, meines Erachtens besonders wichtige Aufgabenfelder skizziert.

1 Neue Stadtlandschaften

Die vielleicht interessanteste städtebauliche Aufgabe der Zukunft ist der Aufbau einer neuen Stadtkulturlandschaft mit einem neuen Gleichgewicht dreier Funktionen: (1) Produktion gesunder Nahrungsmittel und nachwachsender Rohstoffe, (2) ökologische Stabilisierung der Stadtregion, (3) Erholung in einer als schön begrif-

fenen Stadtlandschaft. Für den Versuch einer Synthese des ‚Nützlichen‘ mit dem ‚Schönen‘ finden sich zwar historische Beispiele, inzwischen jedoch haben sich die Bedingungen grundlegend verändert: Landwirtschaft und Forsten bilden im Stadtmfeld, anders als früher, nicht mehr die einzigen und unbestrittenen Nutzungen – Golfplätze, Reiterhöfe, Kleingärten, Freizeiteinrichtungen, Naturschutzgebiete usw. sind Beispiele für neue Nutzungen der Stadtlandschaft. Hinzu kommen die technischen Einrichtungen des städtischen Stoffwechsels – Klärwerke, Abfalldeponien, Wasserwerke –, die die stadtnahe Landschaft in Anspruch nehmen und nicht nur punktuell tiefgreifend verändern.

Um ein Beispiel für die technische Indienstnahme der Landschaft für die ökologische Stabilisierung der Stadtreigon zu nennen: Die Krise der Trinkwasserversorgung des städtischen Ballungsraumes Rhein-Main und die dadurch verursachten Grundwasserabsenkungen mit katastrophalen Folgen, die vor etwa neun Jahren offensichtlich wurden, hat dazu geführt, daß jetzt Rheinwasser in stromnahen Wasserwerken auf Trinkwasserqualität gebracht wird, um es danach wieder dem Grundwasser zuzuführen. Die anscheinend so natürliche Rheinebene wird in ein großes, kontrolliertes und manipuliertes Technik-Natur-Verbundsystem verwandelt, offensichtlich mit dem Resultat, daß es sich bei einer so manipulierten und stabilisierten, sozusagen auf eine gleichmäßige ‚Nährösung‘ gesetzten Landschaft kaum noch dem Anschein nach um ‚Natur‘ handelt, sondern vielmehr um ein Werkzeug der Technik. Es ist etwas Neues entstanden, typisch für das Zeitalter der Bio- und Gen-Technologie, mit neuen Symbiosen zwischen abiotischer/biotischer Natur und Technik.¹³

Die ökologische Stabilisierung der Stadtlandschaft als Trägerin der Regionalstadt wird in entscheidenden Bereichen ein technisch hergestelltes und kontrolliertes Gleichgewicht sein – oder es wird nicht zustande kommen. Bei der Schaffung dieses Gleichgewichts wird die Gestaltung der Ränder als Grenzflächen und Austauschzonen von besonderer Bedeutung sein. Diese technisch stabilisierten und mit Siedlungsstrukturen durchzogenen Landschaften sind übrigens häufig viel artenreicher als die noch landwirtschaftlich geprägten Gegenden. Nicht nur ungewöhnliche Pflanzen, sondern auch viele traditionell nicht in der Stadt, ja nicht einmal in unseren geographischen Breiten anzutreffende Tierarten haben sich den veränderten Lebensbedingungen angepaßt. Paradoxeise schließt das technisch hergestellte und kontrollierte Gleichgewicht die Notwendigkeit neuer, sich weitgehend selbst überlassener und sorgfältig geschützter ‚Wildnisse‘ als biologischer Rückzugs- und Ausbreitungszellen gerade in der Stadtlandschaft ein. Bestand-

teile einer neuen Art technisch komplex kontrollierter Kulturlandschaft werden gegenwärtig im Ruhrgebiet auf Anregung der IBA Emscher Park unter Leitung der Landes-Forstverwaltung auf Restflächen von Industriebranchen, die nie wieder einer ökonomischen Nutzung zugeführt werden können, als neue Wildnisse angelegt. Dazu werden eigene ‚Rangerstationen‘ eingerichtet, die zwischen dem erforderlichen ökologischen Naturschutz und den berechtigten Interessen nach dem Erlebnis der Neuen Wildnis vermitteln.¹⁴ Bei dieser Aufgabe zeigt sich: In Zukunft müssen Land- und Forstwirtschaft in den Ballungsräumen in die Stadtplanung integriert werden. Vergleichbare Aufgaben im Bereich der technisch-gestalterischen Durchdringung der Stadtlandschaft stellen sich in nahezu allen städtischen Ballungsgebieten – sie haben sich mit ähnlichen Problemen der Trinkwasserversorgung, der Abwasserklärung und der Abfallverwertung auseinanderzusetzen.

Darmstädter Architekturstudenten haben 1998 Entwürfe im regionalen Maßstab zur Zukunft der Rhein-Main-Region bearbeitet. Einige Entwurfsgruppen haben eigenständige Strukturen des Regionalen entwickelt, die mehr sind als die Summe der Städten und Gemeinden und über eine landschaftliche Verknüpfung der vorhandenen Siedlungen und Baugebiete in Form neuer Regionalparks hinausgehen: tastende Versuche, die jedoch den eigenständigen Charakter der neuen Regionalstadt, wie er sich gegenwärtig nahezu unbeachtet von selbst entwickelt, erkennen lassen.

2 Das Entwickeln von neuen Bedeutungen der Alten Stadt

In der neuen Form der Regionalstadt werden die Alten Städte neue Aufgaben übernehmen müssen und neue Bedeutung erhalten. Dieser Wandel stellt die vielleicht schwierigsten Aufgaben.

Um die Alten Städte gegenüber den Einkaufszentren konkurrenzfähig halten zu können, müßten sie so weitgehend umgebaut werden, daß die Historizität von Stadtgrundriß und Maßstäblichkeit noch weiter gestört und schließlich zerstört werden würde. Die in den sogenannten neuen Bundesländern mit besonderer Deutlichkeit zu beobachtende Konzentration des Einzelhandels in großen Einkaufszentren, die dem Neuausbau des von der DDR zerstörten Einzelhandels in den historischen Innenstädten meist kaum Chancen ließen, zeigt die auch im Westen ablaufende Entwicklung mit aller Brutalität. Nur zeigt sie sich im Westen verdeckter und verzögter – es gibt mehr traditionellen, hinhaltenden Widerstand. Und es droht die Gefahr, daß die Innenstädte das Wesen ihrer Historizität selber zerstören, wenn die

Versuche, mit den Shopping-Centern mitzuhalten, zu weit getrieben werden.

Für die Alten Städte besteht derzeit kein planerisch-gestalterisches Auffangkonzept für den Fall, daß größere Teile des Einzelhandels trotz aller Anstrengungen schließen oder abwandern. Die historischen Innenstädte werden ihre Zukunft wahrscheinlich stärker in einer aktiv betriebenen Kulturpolitik – die historische Altstadt als Bühne – und in der Entwicklung besondere Formen des Wohnens – die historische Altstadt als ‚Heimat‘ oder Lifestyle-Ort für nicht familienorientierte Gruppen – weiterentwickeln müssen, wenn sie die unersetzliche Aufgabe der Erhaltung und Vermittlung symbolischer und realer Historizität nicht aufs Spiel setzen wollen.

Diese Aufgabe kann kein anderer Stadtteil in der Regionalstadt übernehmen, denn die europäischen Alten Städte haben unter dem Druck der Enge des Zusammenlebens in Jahrhunderten von Versuch und Irrtum Formen des öffentlichen Raums, der räumlich engen ‚Packung‘ und der Nutzungsmischungen geschaffen, die unwiederholbar und als Erfahrungshintergrund unersetzlich sind. In diesem Sinne sind die Alten Städte auch als

Werkstätten gespeicherter Erfahrung zu interpretieren, die einmalige Angebote zu neuen Formen der Verbindung von Wohnen und Arbeiten bereitstellen.

Die Alten Städte haben ihre Nutzungsschwerpunkte in den letzten Jahrhunderten immer wieder dem jeweiligen Epochenwechsel angepaßt, ohne ihre Struktur aufs Spiel zu setzen. Ein solcher Wandel steht wieder bevor. Der Einzelhandel ist nicht unbedingt mehr die selbstverständliche Leitfunktion der Alten Stadt, zumal diese heute in der Regel mit den gleichen Filialisten besetzt ist wie jedes Shopping-Center.

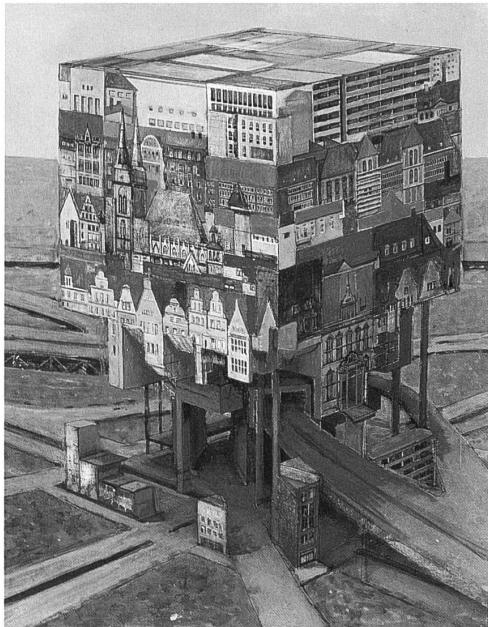
Die Erfolgsgeschichte der Erhaltung und Erneuerung der Alten Städte in Europa muß weitergeschrieben werden.

3 Der Umbau der Wohngebiete zu neuen urbanen Lebensfeldern

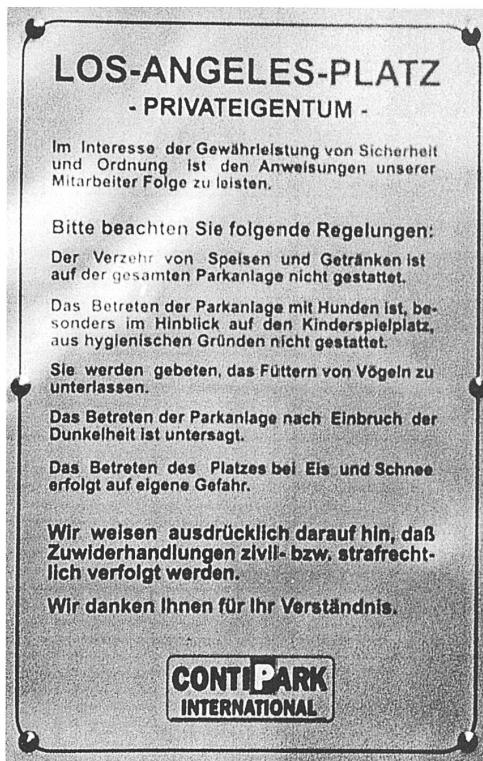
Die großen, mit öffentlichen Mitteln geförderten Wohngebiete der Nachkriegszeit sind für eine nahezu durchgängig vollbeschäftigte, gut verdienende und sozial abgesicherte Industriegesellschaft gebaut worden. Die Demontage ihrer sozialen und wirtschaftlichen Grundlagen, deren Zeugen wir sind, geht rapide weiter. Die Siedlungen müssen auch dann, wenn sie noch keine Zeichen von sozialem Abstieg oder gar Verwahrlosung zeigen, weiterentwickelt werden zu urbanen ‚Lebensfeldern‘ für eine Bevölkerung mit vielen Arbeitslosen und Unterbeschäftigten, mit vielen alten Menschen und Ausländern, die mit ihren traditionellen Qualifikationen im Arbeitsmarkt keine Chance oder keine Chance mehr haben. Sie müssen ausgebaut werden zu neuen urbanen Lebensfeldern für Menschen, die ihren Lebenssinn und ihre materielle Existenz nicht mehr in einer disziplinierenden, Sicherheit und Lebenshalt gebenden Arbeit außerhalb des Wohngebietes finden, sondern all dies in neuen produktiven und kulturellen Tätigkeiten und gegenseitigen sozialen Nachbarschaftshilfen innerhalb der Wohngebiete selbst zu finden versuchen müssen.

Im Begreifen dieser neuen Aufgaben stehen wir noch am Anfang. Selten erkennen die Städte das ganze Ausmaß der Probleme. Kaum eine Stadt widmet sich dieser neuen Aufgabe als einer neuen Querschnittsproblematik. Wenn soziale Katastrophen kaum noch aufzuhalten sind, ist es oft bereits zu spät. Die Politik spricht dann, oft mit Schulterzucken und ohne jeglichen Blick auf die eigenen Versäumnisse, von unregierbar gewordenen sozialen Brennpunkten¹⁵ und reagiert nach in den Vereinigten Staaten verbreitetem Muster mit polizeilichen Überwachungs- und Unterdrückungsmaßnahmen unter dem Stichwort „Zero Tolerance“.¹⁶

Die Transformation solcher Wohngebiete ist eine Aufgabe, die von Sozialwissenschaftlern und Stadtplanern



Kompakte Stadt.
Zeichnung
von Axel Weigend



Anschlagtafel am Los Angeles-Platz, Berlin.
Aus: INURA(Hg.), Possible Urban Worlds. Urban Strategies at the End of the 20th Century, Basel 1998

gemeinsam bearbeitet werden muß. In einem Entwurfsseminar unter Anleitung des Soziologen Eberhard Mühllich und des Stadtplaners Joachim Schöffel haben mehrere Teams von Soziologie- und Architekturstudenten in einem ‚sozialen Brennpunkt‘ in Darmstadt gemeinsam Entwurfselemente entwickelt, in denen sich soziale Verfahrens- und Prozeß-Phantasie mit räumlicher Entwurfsphantasie verbunden haben.¹⁷ Es wurden neue sozio-ökonomische Formen von Dienstleistungsangeboten entwickelt, die an den spezifischen Fähigkeiten der Bewohner ansetzen. Lassen sich beispielsweise Wohnungen so umbauen, daß sie sich für Untervermietung eignen? Aller Voraussicht nach werden die spezifischen Wohnflächen in diesen Gebieten eher weiter schrumpfen. Können in den Erdgeschossen Räume zur Verfügung gestellt werden, die sich als Speicher, Werkstatt oder Läden eignen, vergleichbar den traditionellen italienischen ‚cantine‘, wie sie in manchen neuen italienischen Wohnanlagen für jede Wohnung vorgesehen sind? Die Förderung von Lebenschancen einer tief verunsicherten Gesellschaft im Umbruch mit Hilfe von Architektur und Stadtplanung klingt zunächst anmaßend. Unmittelbar können beide Disziplinen wenig zur Lösung der vielschichtigen sozio-ökonomischen Probleme beitragen. Und dennoch können neue Chancen der Lebensent-

faltung auch im Wortsinne ‚verbaut‘ oder ‚eingeräumt‘ werden. Durch das Verhindern von sozialer Segregation im Maßstab ganzer Stadtteile, das Aufbrechen von Ghettos, die ihren Bewohnern, insbesondere Kindern und Jugendlichen, zu ‚Lebenskäfigen‘ werden können, weil sie ihre Bildungsentwicklung und ihren lebendigen Anschluß an die umgebende Gesellschaft verbauen können, könnte Städtebau mit seinen Überlegungen und Mitteln zur Erhaltung des sozialen Friedens beizutragen versuchen.

4 Die Kultivierung der Verkehrs- und Transportsysteme der Stadtregion

Zur Entfaltung der Lebenschancen gehört auch eine gestaltete Lebenswelt, die sich nicht nur auf die engere Wohnumgebung beschränkt, sondern die Stadtregion als Ganzes umgreift. Die Forderung nach einer Gestaltung im regionalen Maßstab wirft Fragen nach einer Ästhetik des Erlebens großer Räume auf – und damit nach der Ästhetik der Systemelemente der Verkehrsinfrastruktur, die sich hauptsächlich aus gebauten, funktional eigen- gesetzlichen ‚Bändern‘, ‚Containern‘ ohne Außenbezug und ‚Leitungen‘ ohne Ortsbezug zusammensetzt.

Obwohl diese Systeme mit ihren einzelnen Elementen das Funktionieren der Region erst ermöglichen und garantieren, wird die Frage nach deren gestalterischer Qualität kaum gestellt – sieht man einmal von den eher polemischen Arbeiten von Rem Koolhaas ab, dann stammen die letzten, hierzu erschienenen Arbeiten aus den sechziger und siebziger Jahren.¹⁸ Die sogenannte Postmoderne hatte das Thema ausgeblendet. Inzwischen ist aber gerade dieser Bereich unserer Lebensumwelt enorm gewachsen.

Trotzdem wird diese ‚Systemwelt‘ ästhetisch aus unserer Lebenswelt und aus unserer Wahrnehmung ausgeblendet; sie erfährt keine emotionale Zuwendung. Dies aber wäre eine Mindestvoraussetzung für ihre Gestaltung. Eine dekorative Behandlung dieser Elemente bleibt den Objekten äußerlich oder landet beim reinen Kitsch.* Ästhetisch interessant sind demgegenüber Verfahren der Manipulation und Verfremdung des Kontextes, mit denen sich die technischen Elemente in einen neuen Wahrnehmungszusammenhang rücken lassen.¹⁹

Im Rahmen des schon erwähnten Entwurfsseminars zur Zukunft der Rhein-Main-Region hat sich eine Studentengruppe dieser Systemelemente angenommen und ihnen mit überraschenden künstlerisch-gestalterischen Kontexten größere Aufmerksamkeit bereitet. Damit werden sie als wichtige, die Stadtregion konstituierende Systeme plötzlich sichtbar und erlebbar.

* Friedensreich Hundertwasser hat auf diesem Gebiet Glanzleistungen vorzuweisen
(Anm. d. Hg.).

5 Die Verbindung des virtuellen Raums der Medien mit dem realen Raum der Stadt

Wenn von veränderten Wahrnehmungsgewohnheiten die Rede ist, dann ist das Verhältnis von realer und medialer Wahrnehmung mitgemeint. Die Wahrnehmung der Realität vermischt sich mit derjenigen medialer Darstellungen: Die durch den zunehmenden Gebrauch elek-



Lilienthalpark,
Nähe Flughafen
Berlin-Schönefeld,
Stand 8/1997.
Aus: W. Prigge,
Peripherie ist überall,
Frankfurt am
Main/New York 1998

tronischer Medien veränderte Wahrnehmung führt zu neuen Nutzungsmustern und Verbindungen von digital-virtuellen und realen Räumen.

Was dabei letztlich herauskommen wird, ist nicht vorherbestimbar. Einen Vergleich ermöglicht die Entwicklung der Musik, in der die Elektronik ja schon lange viel mehr ist als ein Konservierungs- und Verstärkungsmittel. Nachdem die Elektronik zum Bestandteil vieler Musikarten geworden ist, ist der Computer inzwischen zu einem der wichtigsten Kompositionsmittel, ja Erzeuger von Musik geworden. Nicht nur in der Architektur, sondern auch im Städtebau beginnen die elektronischen Medien Möglichkeiten der Gestaltung zu eröffnen, die mit konventionellen Mitteln nicht erschließbar waren und sind. Perspektiven zeigen sich beispielsweise in der Verknüpfung interaktiver Medien mit besonders gestalteten öffentlichen Räumen in der Stadt, die sowohl die reale Gemeinschaft und das Gespräch der Bürger untereinander als auch die interaktive mediale Beteiligung an der Diskussion überörtlicher Fragen fördern.²⁰

Auf dem Wege zu einer neuen Ästhetik Angesichts veränderter Wahrnehmungsgewohnheiten, vergrößerter Aktionsräume und ökologischer Anforderungen, aber auch der veränderten geistigen Situation der Zeit müssen wir auch unsere konventionellen ästhetischen Maßstäbe einer Revision unterziehen. Vielleicht ist auch die Lange-

weile, die die Architekturzeitschriften auf der ganzen Welt verbreiten, ein Signal für die Sterilität der konventionell gewordenen Architekturesthetik. Das hat seinen Grund im wesentlichen darin, daß Architektur und Städtebau die lebendige Verbindung zur geistigen und politischen Situation der Zeit verloren haben.

Alarmierender als dies aber ist das Vordringen anästhetischer Wüsten, jener Bereiche unserer alltäglichen Lebenswelt, deren Belanglosigkeit wir häufig schon nicht mehr wahrnehmen – es sei denn, wir sind auf Teile dieser Umwelt instrumentell angewiesen. Wir erleben diesen Teil der Realität wie Anästhesierte: trotz Verletzung unserer Sinne schmerzfrei oder gar bewußtlos. Anästhetische Wüsten begegnen uns in Einfamilienhausgebieten nicht anders als in Gewerbegebieten, an Ausfallstraßen und in Shopping-Centers.

Eine Ästhetik, die auch die unterschiedliche Wahrnehmungsgeschwindigkeiten umfaßt, kann nur in gemeinsamer Arbeit von Stadtplanung, Landschaftsplanung, Verkehrsplanung und gesellschaftspolitisch engagierter Kunst an der Struktur und am Bild der Stadt entstehen.

Nicht allein aus diesem Grund wird in den Ballungsräumen die Trennung in Landschaftsplanung und Stadtplanung immer unsinniger. Ästhetische und ökologische Forderungen müssen gleichermaßen für unbebaute wie für bebauten Flächen gelten – Stadtarchitektur wird Landschaftselemente haben, und große Teile der Freiflächen werden architektonische Qualitäten besitzen.

Auf der Ebene der Bauwerke und der des Wohnens und Arbeitens müßten wir eine Ästhetik des Materialkreislaufs und der Bricolage entwickeln, eine Praxis des ästhetisch phantasievollen Umgangs mit gebrauchten Elementen und gebrauchtem Material. Das erfordert eine ästhetische Sensibilisierung für die Reize des Alltäglichen und die Spuren des Alltagslebens. Eine solche Ästhetik regt den eigenhändigen Um- und Weiterbau an und wirkt damit einer eher elitären Ästhetik – man könnte auch sagen: einer Ästhetik der Entfremdung – entgegen.

Ohne emotionale Zuwendung, ohne bildhaftes Erkennen bleiben alle technischen, ökonomischen und so-

München geht den Weg der sozial-gerechten Bodennutzung. Freiwerdende Flächen, berichtet die Neue Zürcher Zeitung (12./13. Juni 1999) von einer Veranstaltung des ORL-Instituts an der ETH Zürich (11. Juni) mit der Münchner Stadtbaurätin Christiane Thalgott, dürfen nur überbaut werden, wenn Investoren ein Drittel der durch die Umnutzung zu erwartenden Wertsteigerung in den sozialen Wohnungsbau investieren. Niemand kann sich freikaufen: Jeder Investor muß 30 Prozent seiner Baufläche für den sozialen Wohnungsbau zur Verfügung stellen.

zialpolitischen Bemühungen um eine erforderliche Politik der Stadtentwicklung letztlich kalt. Sie werden nicht zur Sache der Menschen, wenn diese ihre Umwelt nicht auch als lebendig und schön empfinden. Aus städtebaulicher Sicht halte ich deswegen Antworten auf stadtästhetische Fragestellungen für den Schlüssel zu einem humanen Zugang zur Gestaltung der Stadt in der Zweiten Moderne.

Selbstverständlich wird sich in der Regionalstadt fraglos auch ästhetisch eine reichhaltige Differenzierung von Stadtlandschaften herausbilden: ‚schnelle‘ und ‚langsamere‘ Bereiche, grüne und ländlich geprägte Bezirke ebenso wie dicht urbanisierte Quartiere, Bezirke mit unterschiedlichsten ethnischen Milieus usw. – mit dem Risiko, daß sich diese Unterschiede auf Dauer verhärteten. Daß Städtebaupolitik dazu beitragen kann, die Zuspizung zu unüberbrückbaren Widersprüchen zu verhindern, hat sich im Europa der Nachkriegszeit mit dem öffentlich geförderten Wohnungsbau ‚für breite Schichten der Bevölkerung‘ erwiesen. Ob und wie dies in Zukunft ohne das Instrument des ‚sozialen‘ Wohnungsbaus gelingen kann, ist allerdings eine offene, dringend einer politischen Antwort bedürftige Frage.

Die europäische Perspektive Wird die Stadt der Zweiten Moderne im Zuge der Globalisierung eine einheitliche, ‚amerikanisierte‘ Weltkultur der Stadt sein? Vieles deutet längst in diese Richtung. Die großen Städte der Welt werden einander immer ähnlicher, der spezifische Ort, das kulturell Besondere sind zunehmend nichts als touristische Identitätsmarken, hinter denen sich das immergleiche Angebot kaum mehr verbirgt. Weltweit gehandelte Stararchitekten hinterlassen ihre Werke völlig unabhängig vom jeweils besonderen Ort. Bei genauem Hinsehen gibt es aber kulturbedingte Unterschiede. Ich meine, daß gerade Europa einen eigenen Beitrag zur Gestaltung der Stadt der Zweiten Moderne leisten kann. Dafür müssen wir uns aber von der unfruchtbaren Verengung der Diskussion auf die Gegenüberstellung von – positiv besetzter – kompakter europäischer Stadt und dem – überwiegend negativ besetzten – amerikanischen Sprawl verabschieden. Diese Stadtypen sind längst keine Gegensätze mehr, sie enthalten einander ergänzende Strukturen. Gemeinsam bilden neue und alte Stadtbausteine das wenig zentrierte Bezugsfeld der Stadt in der Zweiten Moderne für eine sozio-kulturell ausdifferenzierte Gesellschaft. Das wirft Fragen nach dem politischen und kulturellen Status der Stadt auf – und damit Fragen nach typisch europäischen Qualitäten und Traditionen, wie sie in der europäischen Ideen- und Sozialgeschichte zu finden sind.

- 1 Vgl. Richard Münch: *Globale Dynamik, lokale Lebenswelten*, Frankfurt am Main 1998
- 2 Peter Neitzke, *Nachgefragt: Wann werden Architekten politisch?* In: Baumeister, Oktober 1997
- 3 Vgl. Thomas Sieverts: *Zwischenstadt, zwischen Ort und Welt; Raum und Zeit, Stadt und Land* (Bauwelt Fundamente, Bd. 118), Wiesbaden 3/1999 (1997). Die Überlegungen zur Übermacht des Bildes der Alten Stadt sowie zu deren Auflösung sind dort entwickelt.
- 4 Rem Koolhaas, *Generic Cities*, in: O. M. A., Rem Koolhaas and Bruce Mau, S, M, L, XL, Rotterdam 1998
- 5 Roland Wick, *Alte Stadt, Stadtreigion, Neue Stadt. Die Entwicklung einer polyzentrischen Raumstruktur, dargestellt am Beispiel Stuttgart*, Manuskript, Stuttgart 1998
- 6 Nikolaus Kohler, Uta Hassler, *Umbau – Die Zukunft des Bestands*, in: Baumeister, April 1998
- 7 Vgl. Peter Baccini und Franz Oswald (Hg.), *Netzstadt. Transdisziplinäre Methoden zum Umbau urbaner Systeme*, ORL + EAWAG, ETH Zürich 1998
- 8 Nikolaus Kohler, Uta Hassler, *Umbau – die Zukunft des Bestands*, in: Baumeister, April 1998
- 9 Eine vergleichbare Regelung hat die Autoindustrie mit einer Rücknahmегарантия schon realisiert; auch bei anderen Gebrauchsgütern – Kühlchränken und Computern etwa – wird dies konkret diskutiert beziehungsweise bereichsweise bereits praktiziert.
- 10 Dieses Nutzungsproblem haben sie für eine Darstellung im World Wide Web mit dem Ziel eines stadtweiten, von überall abrufbaren Angebots aufbereitet.
- 11 Monika Schneiders, Karin Joeckle, Thomas Sieverts (Darmstadt University of Technology), M. Koch, H. Chodura (Fraunhofer Institute), *Discovering Existing Resources*, in: Norbert A. Seitz, Shiuichi Konomi, Heinz-Jürgen Burkhardt (Eds.), *Cooperative Buildings, Integrating Information, Organization, and Architecture*, 208 ff. (Lecture Notes in Computer Science, 1370)
- 12 Susanne Kytzia, Sabine Friedrich, Christoph v. Fischer, *Gewohntes Verändern, Umbau und Sanieren in der Aktivität Wohnen*, in: Netzstadt (vgl. Anm. 7), S. 88 ff
- 13 Im Ruhrgebiet besteht die Abhängigkeit der ökologischen Stabilisierung weiter Stadtlandschaftsbereiche von ständiger technischer Intervention schon seit Jahrzehnten.
- 14 Jörg Dettmar, *Gestaltung der Industrielandschaft*, in: Industrie-Kultur 1/1997
- 15 Vgl. Wilhelm Heitmeyer, Rainer Dollase, Otto Backes (Hg.), *Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben*, Frankfurt am Main 1998
- 16 Vgl. etwa Loïc Wacquants Beitrag *Die Armen bekämpfen*, in: *Le Monde diplomatique*, deutschsprachige Ausgabe, Nr. 4/1999
- 17 Eberhard Mühlrich, Joachim Schöffel (Hg.), *Vorbereitende Untersuchungen zum Stadtteilmanagement in Eberstadt-Süd*, Institut für Wohnen und Umwelt, Darmstadt 1998
- 18 Christopher Tunnard, Boris Pushkarev, *Man-Made-America Chaos oder Control? An Inquiry into Selected Problems of Design in the Urbanized Landscape*, New Haven 1963; Appleyard, Myer, Lynch, *The View from the Road*, Cambridge/Massachusetts 1966
- 19 Zu dieser Problematik hat Wolfgang Christ wesentliche Aussagen gemacht: *Wertstrukturen in der Stadtplanung*, in: Deutsches Architektenblatt 9/97; ders.: *Zur Gestalt und Gestaltung der künftigen Siedlungsräume – „Bricolage statt Planversion“*, 1998 (Veröffentlichung vorgesehen)
- 20 Frans Vogelar, Elisabeth Sikiardi, *Soft urbanien/public media*, in: Jahrbuch 1998 für Künste und Apparate, hg. Kunsthochschule für Medien Köln, Köln 1998